

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Daß dieses Bild Zuseher angezogen und eine Barriere nöthig gemacht hat, ist wohl zu begreifen; es ist für Se. Majestät den Kaiser von Rußland bestimmt, und da nur ein Kaiser ein solches Werk würdig loben kann, so müssen wir uns freilich gefallen lassen, von selbem auf immer Abschied zu nehmen.

Ich erwähnte zweier interessanten Damen-Bekanntschäften und darf nicht unterlassen zu erzählen, wie es sich damit verhielt. Ich stand vor der Judith des Theodor Hildebrand: sanft schlummert Holofernes in ihrem Schooße und ihre Rechte hält das Schwert, mit welchem sie ihm zu dekavitiern gesonnen ist. So vortrefflich das Bild als Malerei ist, so konnte ich mich doch kaum entschließen, der Kopfabhackerin in's Auge zu sehen und würde sie lieber in Spandau oder in einem Spinnhause erblickt haben als vor mir. Es mochte mir irgend eine Aeußerung entschlüpfen seyn, denn eine junge, schöne Dame, welche neben mir stand, gab mir einen kleinen Verweis und erschöpfte sich in Lobeserhebungen des Gemäldes. Wie ich ihr auch mit den sanftesten Worten meine Ansicht, daß eine Dame, die einem Schlummernden — Holofernes oder nicht Holofernes — den Kopf abzusäbeln Lust hat, kein Gegenstand für die Kunst sey, so verwarf sie doch alle meine Gründe und fuhr fort, das Gemälde zu loben und zu preisen, so daß ich endlich genöthiget wurde Chamade zu schlagen und der schönen Gegnerin zu erklären, daß es zwar sein Angenehmes haben könne, von einer Dame, besonders einer ihr, der schönen Gegnerin, ähnlichen, enthauptet zu werden, daß ich aber fest entschlossen sey, dergleichen Akte nicht gemalt sehen zu wollen.

Vor dem erwähnten Hühnerhunde der Madame Crelle machte ich die zweite interessante Bekanntschaft, obgleich auch da die Gesinnungen der beiden Parteien nicht im Einklange waren. Ich stand und sah den Hund an, neben mir standen zwei Damen, welche ihn auch ansahen, dabei aber etwas laut sprachen; da der Hühnerhund eben beschäftigt war, Geflügel aufzujaugen, so bat ich ergebenst, ihn nicht zu stören. Als eine der Damen mich sehr artig versicherte, daß ein gestickter Hund nicht zu stören sey, erkannte ich freilich mein Unrecht, nahm es der Bestie übel, mich so getäuscht zu haben und bat um Pardon, welcher mir auch, nach einigen kurzen Bemerkungen über meine lebhafteste Phantasie, freundlich ertheilt wurde. Ich habe seit jenem Augenblicke Gelegenheit gefunden, den Hund von ganzem Herzen zu segnen.

Berlin war seit meinem letzten Schreiben reich an Festen und Festlichkeiten. Die Vermählung Sr. K. H. des Prinzen Albrecht, jüngstem Sohn Sr. Majestät des Königs, — das Geburtsfest Sr. K. H. des Kronprinzen, welche zu gleicher Zeit fielen, verbreiteten Leben und Fröhlichkeit. Die Bühnen, die Tivolis, die Elysiums und hundert Tanz- und Musiksäle wetteiferten, dem Publikum Gelegenheit zu geben, fröhlich zu seyn, welche dasselbe auch trefflich benutzte.

Die theatralischen Vorstellungen, welche zur Feier der festlichen Tage gewählt wurden, waren gerade nicht

geeignet, große Fröhlichkeit zu verbreiten, denn sie mißglückten alle.

„Abdollah“, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Seidel, welches am 15. October, dem Geburtstage Sr. K. H. des Kronprinzen, gegeben wurde, hat uns mit einem Dichter bekannt gemacht, der die Sprache unumschränkt beherrscht, dessen Verse wahre Musik sind, der dem Adler gleich empor zur Sonne fliegt, aber kein dramatischer Dichter, mit allen Geheimnissen der Bühne gänzlich unbekannt ist. Jeder Gebildete wird das Gedicht gern lesen, zwei und drei Mal lesen, aber keiner wird es auf der Bühne zu sehen wünschen. Jedes dramatische Produkt, welches sich zu Seidel's Abdollah verhält wie die forcirten Wize eines gewissen deutschen, modernen Bühnendichters zu den Wizen in Sheridan's „School for scandal“, wird von der Bühne herab auf den Zuseher wirken, Abdollah kann das nicht.

Vor dem Trauerspiele wurde eine, von Hrn. Ludwig Robert gedichtete Rede von Dlle. Fournier vorgetragen; die herrlichen Worte des Dichters:

„Seht, wie sie (Preußens Fürsten) weise, tapfer
sich bemühen,
Um nur zuerst den geist'gen Grund zu legen,
Das mehr als felsenfeste Fundament,
Worauf sie nun, die Vaterlanderzeuger,
Den Staat erbau'n und mit dem Staat den
Thron,
Denn Beides sagt in Preußen ganz dasselbe.“

wurden von der anmuthigen Künstlerin mit wahrer Begeisterung vorgetragen und mit Begeisterung aufgenommen.

Ein mißlungenes Operngedicht: „König Branor's Schwert“, angeblich eine romantische Zauberoper in 3 Akten, was sich aber wirklich so verhält, wurde im Königsstädtischen Theater gegeben und machte ungeachtet der theilweise gelungenen Musik des Herrn Leon de St. Lubin kein Glück. Wo nichts ist, wird es auch dem geistreichsten Compositeur schwer, etwas zu finden.

Am 18. Octbr. erschien das hohe, nun vermählte Paar zum ersten Male im königl. Opernhause, und „Andreas Hofer“, von Planche, mit Musik von Rossini, zum ersten Male auf der Bühne. Das fürstliche Paar wurde mit dem lautesten Jubel empfangen, aber der ehrliche Tiroler um so kälter aufgenommen. Da Rossini's Musik zuverlässig zu den besten Arbeiten des fruchtbaren Compositers, dem — ich muß ihm das zweideutige Compliment machen — man so etwas gar nicht zugetraut hätte, gehört, so ist dem unbeholfenen Gedichte allein die geringe Theilnahme, welche diese Oper fand, oder besser, der Fall derselben zuzuschreiben. Es ist Schade um Rossini's Musik, welche er, wie bekannt, nicht in einem Tiroler, sondern einem Schweizer, der auch ein ganz anderer Mann war, zugebracht hatte.

Die Damen Fanny und Therese Elner aus Wien, deren ich in meinem letzten Schreiben erwähnte, fahren fort, Berlin mit ihren Gastdarstellungen zu erfreuen, oder zu entzücken. Wenn ich jüngst gesagt habe, daß die beiden ausgezeichneten Tänzerinnen Beifall fanden, so muß ich jetzt ein anderes Wort wählen und von Furore sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)